

Nieder mit der Demokratie

Eine Verteidigungsrede für alle Fälle

von
Edmund Schönenberger

Wissiflue 1986

Für
Natascha
Dana
Nana
Kaja

Vorwort

Täglich habe ich mit dem Gericht zu tun, wo der Wind der Freiheit, der Demokratie und des Rechts weht. Ich aber sehe die Demokratie nicht, höre die Freiheit nicht, bin Rechtsanwalt und glaube nicht ans Recht.

Wie hält man das aus?

Mit einer Verteidigungsrede für alle Fälle! Sie erspart mir, mich lange mit den Richtern darüber balgen zu müssen, ob nun die Kritik, die ich in meinen Plädoyers zu üben pflege, zur Sache gehöre oder nicht. So reiche ich einfach diese Rede ein und löse im Schatten ihrer niederschmetternden Wirkung meine Klienten sanft aus der obrigkeitlichen Verstrickung.

Und will die Justiz mir selber an den Kragen - voilà meine Verteidigungsrede für alle Fälle.

Herrscht das Volk?

Zum wohl gelungensten Betrug der Menschheitsgeschichte zählt die Vermarktung der westlichen Länder als Volksherrschaften. Im Stil der Coca-Cola-Werbung gackert's Tag für Tag durch alle Medien: "Freiheit, Demokratie und Rechtsstaat". Es ist höchste Zeit, dem Unfug ein Ende zu setzen.

Betrachten wir das Land, das als eine der ältesten Demokratien der Erde gehandelt wird, die Schweiz. Wir sehen schrumpfendes Land und wir sehen Siedlungen, die aus ihren Nähten platzen. Fünf von hundert Menschen bearbeiten noch die Äcker, die übrigen fristen ihr Dasein in den Städten und Ballungszentren.

War das Volk der Herr dieser Entwicklung?

Nein!

Im Herzen der Schweiz liegt Zürich. Lasst uns durch diese Weltstadt bummeln! Was beobachten wir?

Fabrik drängt sich an Fabrik, Werkstatt an Werkstatt, Bürotrakt an Bürotrakt, Kaufhaus an Kaufhaus, Konsumtempel an Konsumtempel, Strasse an Strasse, Wohnblock an Wohnblock. Rund um die Uhr zirkulieren die Menschen. Zu den Hauptarbeitszeiten ergiessen sich die Massen lawinenartig in die Strassenschluchten. Von der Mietkaserne geht's zum Arbeitsplatz, vom Arbeitsplatz zur Freizeitindustrie und von dort wieder zurück in die Mietkaserne. Ab und zu kauft man sich eine Reise ein, um Europas Strände und dergleichen zu besetzen.

Herrscht das Volk über diesen seinen Alltag?

Nein!

Ich stelle mir Zürich vor über hundert Jahren vor: Dort, wo die Limmat den See verlässt, reihen sich an beiden Seiten des Flusses ein paar Häuser aneinander, unauffällig die einen, herrschaftlich schon damals die andern. Hoch von den Türmen einiger Kirchen hallt der Klang der Glocken nieder. Ihr Ton verbreitet sich über die umliegenden Felder und Auen. Wollishofen im Süden und das nördlich im Glattal gelegene Seebach sind scheinbar verträumte Weiler, deren Bauern höchstens zu den Markttagen die rund zehn Kilometer hin und zurück unter die Füsse nehmen, um den Stadtbewohnern die Früchte ihrer Felder feilzubieten.

Auf halbem Weg nach Seebach liegt Oerlikon, ein damals nicht minder verträumtes Bauernkaff. Heute ist es weltberühmt! Der Name steht für Kanonen. Bauern gibt es dort keine mehr. Was ist geschehen?

Eines Tages stelzt ein Herr über Oerlikons Wiesen. In seinem Kopf steckt ein Plan, den er allein ausgeheckt hat. Eine Volksabstimmung jedenfalls hat nicht stattgefunden. Schnell wird er mit dem zuständigen Bauern handelseinig. Die Wiesen wechseln den Besitzer. Der Herr heuert Arbeiter an, die vorerst Baubaracken erstellen, um alsbald ein grösseres Werk nach seinen Weisungen in Angriff zu nehmen: Eine Fabrik. Weder darüber hat das Volk abgestimmt, noch was und wieviel in dieser Fabrik produziert wird.

Eine Fabrik genügt nicht. Irgendwo muss der Rohstoff aus der Erde gebuddelt und herantransportiert werden, damit im Takt der Maschinen das Endprodukt entstehen kann. Dieses Produkt

wiederum gelangt über weitere Transporte in die Verkaufskanäle und von dort zum Abnehmer.

Der Herr hat nun also schon ein Bergwerk, verschiedene Transportunternehmen, eine Fabrik, Verkaufshäuser und selbstverständlich den ganzen, für die Koordination von Produktion und Absatz notwendigen Verwaltungsapparat aus Oerlikons und anderen Wiesen herausgestampft. Für die Arbeiter lässt er in der Umgebung Mietkasernen errichten, Schwamendingen und Affoltern erwachen jäh aus dem Dornröschenschlaf. Und ehe sie sich's versehen, sind auch Wollishofen und Seebach - schwupps - von der Stadt aufgeessen.

Der Herr und einige Gleichgesinnte lassen nicht locker. Ohne Volksbefragung wird die ganze Schweiz in Oerlikons und Schwamendingens verwandelt.

Die Abwässer der Fabriken vergiften die Flüsse, die Kanalisation der Arbeiterquartiere quillt über, die von den Fabrikanten produzierten Vehikel verstopfen die Strassen. Gestank und Lärm verpesten die Umwelt.

Jetzt hagelt's plötzlich Volksabstimmungen. "Wollt Ihr einen Kredit für den Ausbau der Verbindungsstrasse zwischen Schwamendingen und Oerlikon gutheissen?" "Stimmt Ihr dem Bau einer Kläranlage im Glattal zu?" "Wollt Ihr die Kehrrichtverbrennungsanlage an der Aubrücke bei Schwamendingen?" "Befürwortet Ihr die Erstellung eines Autobahnnetzes in der Schweiz?" "Seid Ihr mit dem Bau eines Atomkraftwerkes zur Sicherung der Energieversorgung einverstanden?" "Stimmt Ihr Massnahmen zur Eindämmung der Umweltschäden zu?"

Die Herrschaft des Volkes beginnt.

Es herrscht über die Scheisse!

Nachdem der Herr und seinesgleichen im Alleingang dieses Ungetüm Schweiz, ein hochtechnisiertes, hochindustrialisiertes Gebilde, auf die Beine gestellt haben, ist das Volk gut genug, für die Folgen geradezustehen.

Unaufhörlich hat es die Erde für die "Infrastruktur" - so heisst das Tarnwort - aufzureissen, für die Wasserversorgung, die Energiezufuhr, für die Kommunikationsdrähte, die Fäkalienbeseitigung. Es hat die Strassen- und Schienenwege zu bauen, die das pünktliche Erscheinen der Arbeiter an ihren Einsatzplätzen ermöglichen und auf welchen die gesamte Ware kreuz und quer und zu den Konsumenten geschleust wird.

Vergessen wir den Müll nicht, den es auf die Schutt- und Gifthalde zu karren hat.

In den Aufgabenbereich des Volkes fällt das Schulwesen. Es bildet auf eigene Kosten die Heerscharen von Arbeitskräften, all die tausend Chargen aus, die der Herr für seine Unternehmungen braucht. Es befördert seine Korrespondenz und stellt sich selbst die Rechnungen, Mahnungen und Werbeprospekte zu, die er verschicken lässt. Wenn einer nicht zahlen will, hetzt es dem Säumigen den Betriebsbeamten auf den Hals.

Es bewacht das Eigentum des Herrn und verfolgt rücksichtslos, wer in seine Villen und Paläste eindringt, um an seinem Reichtum teilzunehmen. Es betreibt die Unzahl von Anstalten, in welche jene versenkt werden, die den Gang der Dinge stören und leider nicht über die Begabungen verfügen, den Potentaten entschlossen entgegenzutreten.

Es stellt den Steuervogt, der bei den Hiesigen die Zinsen und Zehnten für den Bau und Unterhalt der "Infrastruktur" eintreibt. Der Herr hat sich "steuermässig" längst in die ausländischen Oasen abgesetzt.

Es zahlt die Renten für die Hinterbliebenen der bei der Arbeit und auf der Strasse Umgekommenen. Es versorgt diejenigen, welche lediglich zu Krüppeln geschlagen worden sind.

Die Unternehmungen des Herrn haben die Familien auseinandergerissen. Die Alten werden verstossen. So hat das Volk denn auch deren Unterhalt zu berappen. Wer trägt die Lasten des Gesundheitswesens? Das Volk! Es ist dafür und für alle anderen Hilfs- und Nebenfunktionen zuständig.

Die Hauptsache, die Unternehmertätigkeit, die den heutigen Lebensrhythmus erzwingt, entscheidet der Herr nach wie vor allein und diskret hinter verschlossenen Türen. Er mag das Gegaffe nicht leiden. Die Kompetenzen des Volkes beschränken sich darauf, vor seiner Tür brav auf die Entscheide zu warten und sie präzise umzusetzen.

Eifrig scheffelt der Herr das Mittel seiner Macht: Geld. Nach den Abermillionen ist er just dabei, die Milliarden zu beigen. Bald werden's Billionen sein. Nicht nur hortet er das Gold der Vergangenheit, nein, er hat auch jeden Quadratmeter Land, die Bodenschätze, alle beweglichen und unbeweglichen Sachen und sämtliche Leistungen in Vermögen verwandelt. Selbst das Wasser hat seinen Preis. Der Luftzoll liegt in der Luft. Seine Macht ist gigantisch.

Die Strategie ist die ewig gleiche: Ein neues Produkt oder eine neue Leistung wird auf den Markt geworfen. Die Werbung

preist die Vorteile. Beharrlich werden die Nachteile verschwiegen. Die Massen können der Versuchung nicht widerstehen. Wie Ameisen krabbeln sie in den Einkaufszentren herum. Während vor einem halben Jahrhundert ein paar Dutzend Artikel, die vom Verkaufsgestell noch gereicht wurden, zum Leben genügten, müssen's jetzt Millionen von gewinnträchtigen Lockvögeln sein, die wohlverpackt und aufgemotzt dem Publikum angedreht werden. Sie werden gekauft, konsumiert und als Unrat wieder weggeworfen. Darin besteht der von den Herren diktierte Sinn unserer heutigen Zeit.

Simpel auch die Methode, das Volk zur Arbeit anzutreiben. Ihm wird Wohlstand und ein angenehmes Leben vorgegaukelt und einmal pro Monat ein Trinkgeld in die Hand gedrückt. Im Verlaufe des nächsten Monats wird es ihm jedoch wieder restlos abgeknöpft. Das Spielchen wiederholt sich Monat für Monat, Jahr für Jahr, ein ganzes Leben lang. Nichts dokumentiert den Grad der "Souveränität" des Volkes eindrücklicher, als die einfache Art, mit welcher sich dieser "Souverän" am Gängelband herumführen lässt.

Herrscht das Volk?

Mitnichten!

Es ist keine Demokratie, wenn einige wenige Herren durch ihre alleinigen Entscheide das Leben prägen. Es ist keine Demokratie, wenn ein Volk diesen Wenigen zuzudienen hat und dessen Kompetenzen darauf beschränkt sind, über die Nebensache zu entscheiden.

Einen Lügner und Betrüger schelt' ich jeden, der mir die Schweiz als Demokratie verkaufen will.

Nieder mit ihr!

Aber das Volk hat sich diese demokratische Verfassung doch selbst gegeben!

Es ist kein einfaches Unterfangen, einen kapitalen Betrug in Szene zu setzen und es braucht mehr als Übersicht, um nicht hereinzufallen. Hat man das Lügengewebe aber einmal entflechtet, ist es keine Hexerei, den Machenschaften auf die Spur zu kommen.

Wie nun haben die Propagandisten der westlichen "Demokratien" Sand in die Augen des Volkes geschaufelt und Bäume gesetzt, dass es den Wald nicht mehr sieht?

Mit einer List!

Sie haben dem Volk eine weitschweifige Verfassung vorgelegt, in welche ein trojanisches Pferd geschmuggelt worden ist: Die Handels-, Gewerbe- und Eigentumsfreiheit. Offiziell ist sie scheinheilig als eine Freiheit neben all den anderen Freiheiten - Meinungsäusserungsfreiheit, Religionsfreiheit, Versammlungsfreiheit etc. - gerühmt worden. Insgeheim haben aber die Verfassungsschmiede wohl gewusst, dass diese einzige Freiheit alle übrigen Elemente der ansonsten durchaus demokratischen Verfassung glatt aus dem Rennen schlägt. Denn sie - und nur sie - hielten schon damals die Macht (Geld, Produktionsstätten, Handelsbeziehungen etc.) fest in ihren Händen. Von den Habenichtsen - dem Volk - hatten sie keine Konkurrenz zu erwarten.

Ihre Rechnung ist prompt aufgegangen. Mit ihrer "Freiheit" haben sie frei geschaltet und gewaltet und die Welt auf den Kopf gestülpt.

Die Souveränität der Schweizer zerplatzt wie eine Seifenblase:

Definitionsgemäss kann nämlich als der Souverän nur gelten, wer sämtliche Machtmittel kontrolliert. Das Medium, welches unbestreitbar die Welt regiert und alle antreibt, heisst Geld. Der scharfe Blick in die Verfassung deckt schonungslos auf, dass eben gerade nicht das zum "Souverän" deklarierte Volk die seit Adam und Eva gehorteten und über die jährlich abgepressten Zinsen und Zehnten ins Unvorstellbare gesteigerten Vermögen besitzt, nein, die Verfügungsmacht über die astronomischen Summen bleibt ausdrücklich einer kleinen Schar von Eigentümern vorbehalten.

Nicht nur faktisch, sondern auch von Verfassungs wegen präsentiert sich die Schweiz somit einwandfrei als Diktatur der Reichen, als Musterplutokratie. Ein jämmerliches Volk von Bettlern hütet den Thron, übers Ohr gehauen und geknechtet von den mit dem Reichsschatz durchgebrannten Herren!

"Wollt Ihr ein paar Wenigen, die über alle Mittel verfügen, freie Hand lassen, auch wenn der Einsatz dieser Mittel Euer Leben umkrepelt?" Das wäre die korrekte Frage gewesen, die dem Volk vorzulegen war.

Nur ein Trottel hätte ihr zugestimmt oder einer, der schon zutiefst in Abhängigkeit und Privilegien seines Herrn verstrickt war.

**Aber das ist doch Demokratie,
wenn das Volk die Möglichkeit hat,
die Verfassung jederzeit
im von ihm gewünschten Sinne zu ändern!**

Es ist nicht zu bestreiten, dass es in den westlichen Verfassungen von demokratischen Einzelheiten wie zum Beispiel dieser Revisionsmöglichkeit nur so wimmelt. Das ist ja auch der Sand, das sind die Bäume!

Sie vermögen nur den Dummen über den Haken hinwegzutäuschen, der alles wieder über den Haufen wirft.

Stellen wir uns eine Verfassung vor, in welcher die Volkswahl eines alle Macht in sich vereinigenden Königs vorgesehen und ausserdem bestimmt wird, sie könne jederzeit wieder abgeändert werden. Ist das eine Demokratie? Doch wohl nicht; denn es herrscht der allmächtige König! Hier ist eine Monarchie eingerichtet worden.

Wie wir schon gesehen haben, ist das Gewährenlassen einer mit allen Machtmitteln ausgestatteten Minderheit eine Plutokratie. Das bleibt sie, Revisionsbestimmungen hin oder her.

Die Monarchie wie auch die Plutokratie würden dann zu Demokratien, wenn das Volk durch Verfassungsänderung den König oder die Plutokraten entmachtete und sich nicht nur auf dem Blatt Papier, sondern faktisch die Macht zuschanzte. Ohne das bleibt alles beim Alten.

Die Schweiz hat die Probe aufs Exempel schon hinter sich: Vor einigen Jahren hatte das Volk Gelegenheit, über eine Verfassungsinitiative abzustimmen, wonach ihm die Möglichkeit eingeräumt worden wäre, genau in jenem Bereich, in welchem der Unternehmer sein allumfassendes Regime ausübt, ein klitzekleines bisschen mitzubestimmen. Die Vorlage ist bachab geschickt worden.

Über die Gründe braucht man gar nicht zu rätseln. Ein durch lebenslange Manipulation und Unterdrückung entmündigtes Volk kann die Herrschaft nimmer an sich reißen! Es genügte, dass die Herren drohten, das Chaos werde ausbrechen, wenn man sie nicht mehr gewähren liesse. Und schliesslich: Die Posten waren allesamt bereits verteilt - vom Generaldirektor über all die Chefs bis hinunter zum kleinen Sheriff, der die Macht hat, den Bürger zu demütigen und zusammenschlagen, ohne befürchten zu müssen, dass eine Krähe sein Auge aushackt.

Wären die obersten Chargen - via Mitbestimmung - ins Wanken geraten, hätten auch die unteren zu wackeln begonnen. Also

galt es nicht nur für die Herren, sondern die ganze Hierarchie, die Rangordnung zu verteidigen.

Die Schweiz dürfte damit eine der klarsten Situationen aufweisen: Eine Revision in Richtung Demokratie hat ausdrücklich nicht stattgefunden. Die Handels-, Gewerbe- und Eigentumsfreiheit beherrschen noch immer das Geschehen. Die Plutokraten haben ihre Macht behauptet.

**Aber das Volk kann doch jene
ins Parlament wählen,
die seine Interessen vertreten!**

Auf dieses Argument fällt nur ein Blauäugiger herein. Genauso, wie man einen Hitler durch Volkswahl an die Macht peitschen kann, genauso lässt sich jeder Beliebige in die Parlamentsstühle katapultieren. Wie hat sich doch ein inzwischen begrabener Werbefritz so treffend ausgedrückt: "Gänd mir en Million, und ich mach us emene Hördöpfelsack en Bundesrot!"

Geld regiert die Welt! Schon der Dreikäsehoch kann die Hand einer Kioskfrau mit einer Münze bloss ins Kaugummiregal dirigieren. Dass nicht das Volk, sondern die Herren das Geld besitzen, bestreitet niemand.

Nichts einfacheres für sie, als dem Volk ihre Vertrauensleute wie irgend ein anderes Produkt zu verkaufen und sich eine komfortable Mehrheit zu sichern. Sogar die Minderheiten können ihnen noch recht sein; denn sie erwecken den Anschein von Demokratie und obendrein stabilisieren sie.

Ganz abgesehen davon ist das Parlament und überhaupt der Staat bloss für die Hilfsfunktionen zuständig.

**Aber in der Verfassung ist doch
vorgesehen,
dass alle ausnahmslos die gleichen Rechte
haben.**

**Damit hat jeder eine Chance.
Das ist doch Demokratie!**

Dass ich nicht lache!

Nehmen wir den Herrn X, der eine Milliarde besitzt und den - gleichberechtigten - Herrn Y, der Null hat. Beide fangen nun an zu geschäften. Herr X geht zur Bank und erhält zum Zinssatz von 5 Prozent spielend eine weitere Milliarde Kredit. Er trommelt ein paar Strategen zusammen, die für ihn eine Marktlücke erspähen. Sie bauen die Fabrik und im Handumdrehen schneien die Gewinne herein, die das gesamte Kapital jährlich zu 10 Prozent verzinsen. Er behält die 10 Prozent für seine eigene und die 5 Prozent für die geliehene Milliarde. Die übrigen 5 Prozent liefert er der Bank ab, die damit eine Horde Kleinkreditler fangen wird. Der Kassensturz des Herrn X zeitigt bereits einen Vermögensstand von einer Milliarde und 150 Millionen.

Wenden wir uns dem gutmütigen Herrn Y zu. Auch er fragt bei der Bank nach einem Kredit. Auf Null gibt's Null, erhält er lakonisch zur Antwort. Unverdrossen macht er sich dennoch ans Werk. Mit Müh und Not gelingt ihm nach Jahren ein bescheidener Erfolg. Eine Million nennt er sein eigen. Herr X hat freilich in der gleichen Zeit seine Milliarde verdoppelt und den Kredit zurückgezahlt.

Beide legen sich weiter in die Riemen. Der Geschäftsgang lässt den üblichen Gewinn von 10 Prozent zu. Ende Jahr verfügt Herr X folglich über zwei Milliarden und 200 Millionen. Herr Y hinkt hoffnungslos mit einer Million und 100 Tausendern hinterher. Eine Chance hätte er nur, wenn er noch aggressiver als der X ins Zeug schösse.

Die horrenden materiellen Unterschiede bestanden schon, als die Verfassungen gezimmert wurden. Sie verhindern eine Demokratie.

Ja, wollt Ihr denn Zustände wie in Russland?

Der letzte Trumpf des Herrn X! Wenn ich ihn so reden höre, stelle ich ihn mir sofort als in Russland beheimatet vor. Ich bin sicher, dass er sich auch dort unter die Herren gereiht und dem russischen Nörgler den Teufel des Kapitalismus an die Wand gemalt hätte.

Und noch nicht einmal zu Unrecht!

Was bei den Russen an den Pranger gestellt wird, findet sich im Westen fein versteckt und totgeschwiegen in nicht minderer Kadenz. Verbrechen gegen die Menschenrechte jagen sich.

Ich erinnere an die hiesige Kriegsfront in Friedenszeiten, dort, wo die Ordnungshüter und die Ordnungsbrecher aufeinanderprallen. Todesschüsse, Folterungen, bestialische Prügeleien und dergleichen mehr kommen laufend vor. Ich kann dies aus eigener Anschauung berichten und brauche mich gar nicht erst auf den unlängst verstorbenen Strafrechtsprofessor Peter Noll zu berufen, der die Zürcher Strafjustiz mit der faschistischen türkischen Militärjustiz verglichen hat.

Ich erinnere an das tägliche Gemetzel auf der Strasse und an den Arbeitsplätzen. Jeder, der sich an das Steuer eines Autos setzt (das gleiche gilt von demjenigen, welcher ein gefährliches Werk einrichtet), weiss haargenau um die Fehlerhaftigkeit von Mensch und Maschine. Er weiss, dass er und die übrigen Verkehrsteilnehmer unvorsichtig sein werden oder dass ein technischer Defekt auftreten kann. Er weiss zum Beispiel, dass Kinder oder Greise nicht selten völlig unversehens die Fahrbahn überqueren. Jedesmal, wenn er sein gefährliches Vehikel in Bewegung setzt, muss er mit dem Schlimmsten rechnen. Er nimmt es in Kauf. Das ist Eventualvorsatz, der dem Vorsatz gleichgestellt wird. Kommt ein Mensch zutode, so ist das vorsätzliche Tötung.

Man stelle sich die Katastrophe für die Herren Automobilfabrikanten vor, falls ein Richter mit dieser einzig richtigen Elle messen würde! Keiner könnte mehr umherkarren; denn das wäre schon versuchte Tötung und damit strafbar. Das ganze fette Geschäft würde sich in Schall und Rauch auflösen!

Die Richter - selber Automobilisten - pflegen daher lediglich auf fahrlässige Tötung zu erkennen. Die Opfer dürfen auf der Strasse weiter geschlachtet werden und auch die Herren Schwerindustriellen werden frisch fröhlich noch Legionen Todgeweihter unter Vertrag nehmen.

Ich erinnere an die hiesigen psychiatrischen Anstalten. Vor wenigen Jahren habe ich einen Insassen unter energischem Einsatz befreit, welcher dort jahrzehntelang gefangengehalten und täglich mit heimtückischen Nervengiften vollgepumpt worden war. Er hatte ein grausameres Schicksal zu erdulden, als etwa jener prominente Russe, der sein Dasein im weniger inhumanen Exil fristet und den die westliche Propaganda hochspielt, um den Dreck vor der eigenen Tür nicht wischen zu müssen.

Es soll mir ja keiner mehr mit den Russen kommen. Nach über einjährigem Aufenthalt in kommunistischen Ländern möchte ich nicht die Hand zwischen dem Osten und Westen drehen.

Ich habe auch schon - um einen weiteren Bogen zu ziehen - dreiviertel Jahre in Afrika verbracht. Ich kam mir vor, vom Schweizer Regen in die tropische Traufe geraten zu sein. Bei

geschärftem Auge finde ich mich hier indessen im Sturzbach wieder!

Nieder mit dem Rechtsstaat!

In meinem Beruf als Anwalt sitze ich Klienten gegenüber und höre mir ihre (zumeist von den Plutokraten verursachten) Probleme an. Häufig gilt es dann, Verbindung mit dem in seinen Streit verwickelten Kontrahenten (in einer Arbeitsstreitigkeit etwa mit einem Subalternen des Fabrikanten) aufzunehmen, um eine Einigung zu erzielen. Scheitern die Verhandlungen, wird die Sache nicht selten vor den Richter gezogen. In Strafprozessen - eines meiner Spezialgebiete - ist bei sogenannten Offizialdelikten das Gefecht im Gerichtshaus unausweichlich.

Es wird dort Recht gesprochen - ein nicht mindererer Betrug denn der Betrug mit der Demokratie!

Nehmen wir einmal an, ein Herr Einbrecher habe sich Zugang zu den Gemächern des Herrn X zu verschaffen gewusst. Wir haben diesen Herrn schon angetroffen. Sein Vermögen ist inzwischen - unter Berücksichtigung von Zins und Zinseszins sowie eines unverhofften Spekulationsgewinns - auf zweieinhalb Milliarden angeschwollen.

Der Herr Einbrecher bedient sich gerne und trägt bescheidene Zehntausend von dannen. Doch sein Glück währt kurz nur: Mitten aus einem rauschenden Fest unter Freunden in der Knelle zerrt ihn die Polizei weg und setzt ihn hinter Gitter. Um frei zu kommen, gesteht er sofort, sucht mich auf und beauftragt mich mit der Verteidigung.

Durch eine unwahrscheinliche Schlamperei des Anklägers, die in der Folge unentdeckt bleibt, gerät je eine Anklageschrift samt den Aktenkopien an zwei verschiedene Gerichte, wovon sich eines - das Schwein meines Klienten setzt sich fort - aus drei linken Poch-, das andere aus drei rechten SVP-Richtern zusammensetzt.

Etwas verwundert nehmen wir bald darauf die beiden hereinflatternden Vorladungen für die Hauptverhandlungen entgegen, forschen nach, entdecken das Versehen und schweigen still.

Zu den getrennten, kurz aufeinanderfolgenden Terminen finden wir uns in den Hallen und Sälen des Gerichts ein. Nach einstudiertem Plan beantragen wir beidemal Freispruch. Als einziges Beweismittel liegt das Geständnis meines Klienten

vor, welches er jedesmal mit den gleichen Worten widerruft. Das Urteil werde schriftlich zugestellt, wird uns beschieden.

Mit spitzbübischer Freude dampfen wir ab; denn uns ist jetzt schon sonnenklar, was kommen muss. Die Poch-Richter halten selbstverständlich Herrn X, dessen Geschäftsgebaren sie politisch vehement bekämpfen, für den grössten Gauner und bringen meinem Klienten alle Sympathien entgegen. Für die SVP-Richter hingegen ist dieser der Halunke allein und Herr X ein ehrbarer Bürger. Entsprechend fallen die Urteile aus: Die Linken sprechen frei, der Geständniswiderruf sei glaubwürdig, die Rechten finden schuldig, der Widerruf gelte nicht.

Man muss nicht Tucholsky und seine Additionen der von Deutschen Richtern gegen Rechte und Linke ausgesprochenen Todesurteile nachgelesen haben, um zu wissen, dass - von der Schlamperei abgesehen - meine Annahmen durchaus realistisch sind.

Der Beweis lässt sich mit jeder Sache führen, die - bei absolut gleichbleibendem Sachverhalt - von einer unteren und einer oberen Gerichtsinanz dennoch verschieden beurteilt wird. Von solchen Fällen wimmelt es.

Sie decken den Betrug auf. Sowohl die Poch- wie die SVP-Richter, die untere wie die obere Instanz haben jedesmal das exakt gleiche Gesetz vor sich. Logischerweise müssten daher bei exakt gleichem Sachverhalt auch gleiche Sprüche den Lippen der Richter entgleiten.

Die Sache gleich, das Recht gleich, die Urteile verschieden? - Des Rätsels Lösung liegt auf der Hand. Die Richter sind verschieden!

In keinem einzigen Urteil wird daher "Recht" gesprochen, sondern es kommen lediglich die - willkürlichen - Meinungen der Richter zum Ausdruck. Je mehr sich deren Weltanschauungen und Moralvorstellungen unterscheiden, umso mehr weichen ihre Urteile voneinander ab.

Um dies zu verhindern, finden im Justizwesen rigide Auswahlverfahren statt, die dafür sorgen, dass die Schäfchen beieinander bleiben. Beispiele wie jenes des Deutschen Amtsrichters (ich grüsse Dich!), der stur je die Mindeststrafe verhängte, bis er abgesetzt wurde, machen keine Schule.

Schiebt man das Geflunker über das Recht beiseite, stösst man unweigerlich auf die Macht. Sie bestimmt nicht nur die Justiz, sondern auch die beiden übrigen Staatsgewalten der westlichen Plutokratien. Jedermann kennt das Gerangel im Parlament. Die Poch und Konsorten wollen dies, die SVP und Kompanie das. Da die Herren für die Mehrheit gesorgt haben, setzen sie sich

regelmässig durch. Mit Recht hat dies nichts, mit Macht alles zu tun.

Nieder auch mit dem Rechtsstaat!

Suchen wir noch in einer knappen Formulierung die Verbindung zwischen Volk und Staat, so finden wir das Volk, das die Scheisse des Herrn wegputzt und den Staat, der die Putzerei organisiert und das Volk antreibt.

Das Recht für die Reichen, die Pflicht für die Naiven.

Der Herr X ist uns inzwischen so ans Herz gewachsen, dass wir ihn einladen wollen, uns ein bisschen zu begleiten. Mit seinem Vermögen sind wir bereits bekanntgemacht worden. Nebenbei sei's angemerkt: Dieses Jahr stehen 250 Millionen Gewinn zu Buche. Irgend jemand scheint ihm da eine hübsche Stange Geld zu schulden!

Wir werden darauf zurückkommen.

Die Leitung seines Imperiums hat Monsieur X fünf pfiffigen, karrierebewussten Verwaltungsräten und das Präsidium darüber einem hervorragenden, dynamischen, verhandlungsgewandten Altmanager übertragen. Das mit allen nur denkbaren Führungseigenschaften ausgestattete Team schmeisst seinen Laden derart souverän, dass er zu nicht mehr als der jährlichen ordentlichen Generalversammlung zu erscheinen und ausserdem zu überwachen hat, ob die Viertelmilliarde wirklich hereintrudelt.

Sie trudelt.

Unbeschwert kann er über seine Zeit frei verfügen. Er wohnt in einer prachtvollen, palastähnlichen Villa, unternimmt ausgedehnte Reisen rund um die Welt und weiss zu leben - ein echter Bonvivant! Hat er etwas zu bezahlen, zückt er seinen Revolver - pardon! - sein Checkbuch. Die Checks sind allesamt gedeckt.

Langsam sind wir Monsignore X's Gehabe doch ein wenig überdrüssig geworden. Wenden wir uns daher einem Durchschnittsbürger zu. Nennen wir ihn höflich Herrn Z.

Herr Z oder kurz Z wohnt in einer Mietkaserne in Schwamendingen und arbeitet in einer Fabrik in Oerlikon. Die Wohnung von Herrn Z ist mit allem Komfort ausgestattet. Erst

kürzlich ist die alte Küche und das Bad herausgerissen und durch das Letzte vom Letzten ersetzt worden. Als er kurz darauf den Pöstler antraf, hatte er sich schon auf einen Liebesbrief gefreut. Leider war es dann aber nur die Mietzinserhöhung.

In die relativ kleine Stube hat er eine imposante Wohnwand gepfercht, dito Polstergruppe, ein TV steht dort, das ist ja selbstverständlich, daneben glitzert's herrlich. Ich kenne mich da nicht so aus, aber das müsste eine Tonstudioanlage sein. Unaufhörlich zischen, flackern und blinken Lämpchen in allen Farben. Aus Respekt vor der Privatsphäre wagen wir es nicht, einen Blick in sein Schlafzimmer zu werfen. Es wird schon recht sein. Dafür inspizieren wir noch kurz die Gemeinschaftsräume, die er mit den Kasernierten teilt: Ein Treppenhaus und die Waschküche.

Herr Z ist halt bei der Planung nicht dabeigewesen.

Da auch die übrigen Renditenobjekte der Überbauung in nichts von seinem Block abweichen, nimmt er das nicht so tragisch. "Ja, ja, die Gleichberechtigung ist schon etwas Gutes", brummt er manchmal vor sich hin.

Am Strassenbord steht sein Auto, das er jeweils samstags liebevoll pflegt. Überflüssig zu sagen, dass er dieses, wie auch den schon erwähnten Hausrat, restlos auf Pump gekauft hat.

Frühmorgens - meist ist er noch mitten in Träumen - dringen aus der Box unversehens Werbespots und allerlei aufgestelltes Geplapper an sein Ohr. "Aha, es ist Zeit", kommt ihm in den Sinn. Ohne Zeremoniell strebt er zügig zum Bus und kann gerade noch rechtzeitig die Stechuhr in Oerlikon bedienen.

Herr Z ist Fliessbandarbeiter. Da die Maschine bereits läuft, braucht er nie eine Anlaufzeit. Er ist sofort voll dabei. Es staubt und lärmt. Aber daran ist er sich gewöhnt. Kantine, Signal, Stechuhr und Bus - die Kaserne hat ihn wieder.

Er unternimmt noch einen kurzen Abstecher zur Post und stellt sich dort in die Schlange, um alle seine Zahlungen zu erledigen. Sein Lohn reicht nicht ganz. "Hoffentlich kommt bald die Weihnachtzulage", denkt er bei sich. Dass die Post das Geld zum X dirigiert, der schon auf die dritte Milliarde lossteuert, merkt er natürlich nicht.

Da ihm trostlos zumute ist, setzt er sich ins Auto, um schnell zum Einkaufszentrum Glatt zu hüpfen. Er kribbelt hierhin, er krabbelt dorthin, statt - wie er eigentlich vorhatte - eine neues Videoband zu kaufen, unterschreibt er einen Abzahlungsvertrag für einen Personalcomputer. Damit könne er

die unglaublichsten Sachen machen, hat ihm der Verkäufer versichert. Seine Versuche zuhause, aus dem Ding etwas Gescheites herauszukriegen, schlagen dann allerdings fehl. Er verstaubt das Gerät in die Wohnwand, wobei er sich - gemäss Hausordnung - bemüht, seinen Nachbarn hinter der hellhörigen Mauer möglichst wenig zu stören. Für den Rest des Abends hockt er wie ein Kartoffelsack vor der Fernsehkeiste. Was anderntags und 49 Wochen jahrein jahraus geschehen, wissen wir. Auch die drei übrigen Wochen sind schon zur Sprache gekommen.

In der Schweiz gibt es ein paar Tausend X und ein paar Millionen Z. Die X vereinigen astronomische Summen auf sich, die jedes Jahr verzinst werden müssen. Es ist Aufgabe der Z, die entsprechenden Abermilliarden den X in die Schlünde zu werfen.

Das ist Irrsinn!

Mit Freiheit, Demokratie und Rechtsstaat hat das nichts, aber auch gar nichts zu tun.

Nieder mit allem!

Was tun?

Man muss scharf überlegen, um herauszufinden, warum unsere Reichen diesen faulen Zauber mit der Demokratie überhaupt brauchen. Die Geschichte lehrt, dass die Herrschaft nie anders als zwischen dem Tyrann und den Oligarchen hin- und herpendelt. Dem Volk fällt lediglich die Aufgabe zu, mal den einen aus dem Sattel zu stossen, mal die andern auf den Schild zu erheben, um alsbald auch ihnen wieder den Garaus zu machen.

Genau davor haben die heutigen Regenten Angst. Also verstecken sie sich hinter der Lüge, sie seien gar nicht die Herrscher.

Eigentlich sind sie ja strohdumm. Das Versteckspiel bräuchten sie gar nicht. Demokratie ist ein Ding der Unmöglichkeit. Es hat sie noch nie gegeben und es wird sie auch nie geben. Vorher gelänge es, bei einer Hirschherde die Böcke abzuschaffen.

Der Mensch ist seit Urzeiten der gleiche geblieben. Sein Hirn ist nicht gewachsen. Mit der gleichen Wut beschliesst er Krieg, ist sie abgekühlt, heisst's wieder Frieden. Auch wenn sich die Pyramide von Zeit zu Zeit mit Getöse zu wälzen pflegt: Eine Spitze bleibt immer oben!

Dass die Schweiz eine der ältesten Demokratien sei, ist ein Märchen. Schon zur Gründung gab es die Freien und die Unfreien, hielten sich die Stauffachers und Redings Knechte. Die Eidgenossen haben Vögte in alle Himmelsrichtungen verschickt, die Städter die Bauern unterdrückt. Ich habe sieben Jahre lang eine Innerschweizer Landsgemeinde mitverfolgt. Gewählt werden dort nicht Demokraten, sondern Lokalkönige, notabene für die Nebenfunktionen. Auch in den Urkantonen diktieren die freiwaltenden Herren X hinter den Kulissen das Geschehen.

Die Plutokraten bräuchten dem Volk daher nur diese Zusammenhänge einzubläuen und es würde ihnen treuherzig aus der Hand fressen. Alsbald würde sie nichts mehr darin hindern, zu ihrer Plutokratie zu stehen. Ehrlich gesagt ist für mich ein König, der verkündet, "l'état, c'est moi", weniger abstoßend, als die hiesigen Herren, die dem Volk vortäuschen "die oberste Gewalt, das seid Ihr"! Die Feigheit, die da mitwirkt, zeugt nicht von Grösse.

Forscht man nach den Ursachen, warum sich in der Menschheitsgeschichte Krieg und Frieden abwechseln, finden sich immer Überbordungen. Massvolle Herrscher haben nie etwas zu befürchten.

In diesen Zeiten ist unübersehbar, dass wir auf die nächste Katastrophe zusteuern. Die Überbordung, die heute ins Auge sticht, ist die Blödheit des Volkes, den Plutokraten den Zaster in den Arsch zu stecken und die Tollkühnheit der Plutokraten, diesen Zaster in immer neue Unternehmungen zu werfen. Die Spirale dreht sich. Die Tribute des Volkes wachsen ins Unermessliche. Ein kleiner Funke - und schon kracht wieder eine Epoche zusammen. Aussichten, dass die Masslosen zur Besinnung kommen, bestehen regelmässig keine.

Was bleibt einem, der Herr über niemanden, niemandes Knecht, sondern sein eigener Herr ist, der weder zu den Plutokraten noch zum Volk gehört, da übrig? Zuschauen, wie sich das Spektakel entwickelt? Abhauen? Auf die Barrikaden steigen? Sich verkriechen? Auf die Kugel, die Bombe warten?

Sein eigener Herr bleiben!

Wenn wir's überleben, werden wir wissen, ob wir uns weise beraten haben.

Edmund Schönenberger, Rechtsanwalt
edmundus@EUnet.yu